

TRAFO

„Wir geben uns nicht damit zufrieden, unseren ländlichen Raum als demografisch gestresst zu bezeichnen.“

Das Museum Altranft wird zu einer Werkstatt für ländliche Kultur.

Von Kenneth Anders und Lars Fischer

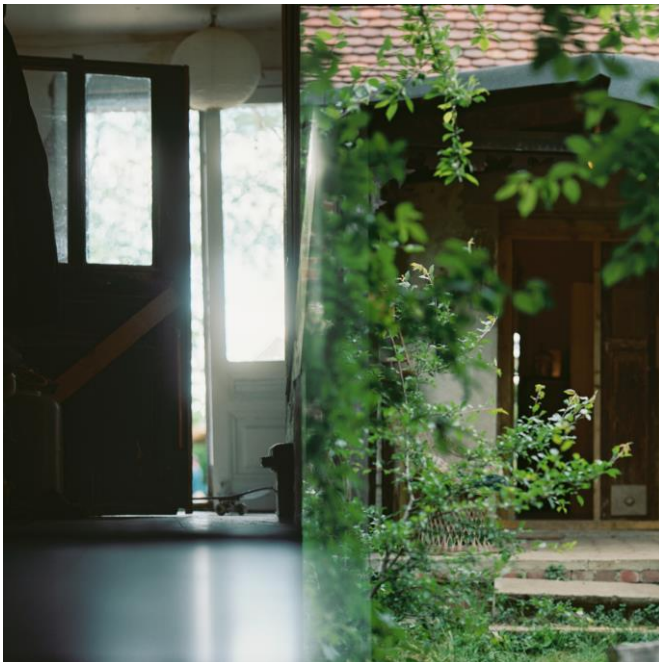


Foto: Johanna Olm

Die Projektleiter der Werkstatt für ländliche Kultur Altranft, Kenneth Anders und Lars Fischer, erklären in ihrem Beitrag für den TRAFO-Newsletter #2, warum sie nicht mehr vom „Museum“ Altranft sprechen, sondern von einer „Werkstatt für ländliche Kultur“.

Eine Werkstatt ist ein Ort, an dem gearbeitet, an dem etwas hergestellt wird. Bei der Konzeption für das Museum Altranft ist dieser Begriff ganz bewusst verwendet worden. Denn ländliche Kultur lässt sich nicht mehr ohne weiteres an der Kuh auf der Weide, an der Kirche im Dorf oder am Schmied in seiner Schmiede erkennen. Der Gestaltwandel des täglichen Lebens fällt auf dem Land sogar oftmals drastischer aus als in den Ballungsräumen. Sofern das Landleben dennoch eigene Erfahrungen bereit hält, ist es Aufgabe der Kultur, diesen Erfahrungen Ausdruck und Gestalt zu verleihen – und das ist eine Werkstattarbeit, die in einer vitalen regionalen Selbstbeschreibung wurzeln muss. Wir geben uns also nicht damit zufrieden, unseren ländlichen Raum, das brandenburgische Oderbruch an der

Eine Initiative der

**KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES**

deutsch-polnischen Grenze, als strukturschwach oder demografisch gestresst zu bezeichnen.

Wir schauen vielmehr auf die Spielräume zur Gestaltung des Lebens: Von wem werden sie genutzt, auf welche Weise? Und wie lässt sich dies zeigen, in Ausstellungen, im Theater, in einem kulturellen Prozess? Gemeinhin zeigen Agrar- und Heimatmuseen die Vergangenheit des Landlebens. In Altranft soll dieser Blick in den Rückspiegel der regionalen Fortbewegung dienen.

Regionale Identität ist also nichts Althergebrachtes, Abgesichertes. Sie ist vielmehr ein Komplex offener Fragen: Lässt sich die Sesshaftigkeit der Menschen in ihrer Region als gesellschaftliches Projekt begreifen? Steckt in den ländlichen Bindungen auch eine Form der Freiheit? Und was leistet die ländliche Zivilgesellschaft mit ihren eigenen Erfahrungen für unsere Demokratie? Diese Fragen klingen sehr allgemein und es scheint manchen vielleicht irrig, mit einer ländlichen Bevölkerung an ihnen arbeiten zu wollen. Aber wo der Mensch in der Landschaft lebt, stellen sie sich Fragen letztlich ganz konkret. In den sozialen Beziehungen der Dörfer, Gemeinden und Kommunen, in der landwirtschaftlichen Auseinandersetzung mit Wasser und Boden sowie im Vermögen, Dinge durch eigenes Tun selbst zu bewältigen, stecken Bindungen, Haltungen und Vorstellungen, an denen wir interessiert sind. In Jahresthemen werden diese Bedeutungen schrittweise aufgefächert, zugleich dienen uns zwei Netzwerke – eines mit Schulen in der Region und eines für eine Initiative „Kulturerbe Oderbruch“ dabei, Partner in der Region zu binden.

Mit den klassischen Museumsaufgaben – Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln – haben wir, aus dem Kontext der Regionalentwicklung und Landschaftskommunikation kommend, zunächst gefremdet. Die Museumspraxis, die wir im Freilichtmuseum Altranft vorfanden, dessen Transformation wir nun übernommen haben, schien uns nicht mit den für uns brennenden Fragen verbunden zu sein. Allerdings zeigt sich nun, dass die klassischen Arbeitsfelder der Museen letztlich in ganz ähnlichen Ansprüchen wurzeln. Die Idee des Regionalmuseums ist weit über einhundert Jahre alt und sie ist ganz klar auf die Selbstbeschreibung der Region gerichtet. Deshalb befassen wir uns eingehend mit der Sammlung und schaffen neue und attraktive Depotkapazitäten. Die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft – etwa mit dem Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin – dient der gemeinsamen Forschung, wobei die beinahe vererbte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ländlichen Kultur wieder aufleben soll. Lediglich der Begriff der Vermittlung macht uns zuweilen Schwierigkeiten. Denn auch und gerade in modernen Museen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass kulturelle Bildung ein schöpferischer Prozess ist. Der vermeintliche Wissensvorsprung des Museums gegenüber den Besuchern ist aber schwer aus dem Vermittlungsbegriff zu tilgen. Entscheidend ist also letztlich, wie reflektiert diese Begriffe verwendet werden.

Der entscheidende Unterschied zu klassischen Museen liegt für uns in der Transformationsphase darin, dass wir vorübergehend eine Augenhöhe zwischen verschiedenen kulturell-künstlerischen Arbeitsweisen herstellen wollen, auch zu solchen, die nicht üblicherweise in Museen genutzt werden. Was leistet das Sammeln, das Ausstellen, was das Theater oder der Salon, was leisten die Formen der

kulturellen Bildung für die von uns angestrebte Selbstbeschreibung und Selbstverständigung der Region? In den fünf Jahren, die wir in dieser Werkstatt arbeiten, soll es zwischen diesen Formen keine festgelegte Hierarchie geben. Vielmehr soll sich ein Beziehungsgefüge entwickeln, in dem alle diese Formen miteinander korrespondieren.

In der Region hat dieser Ansatz zunächst einen sehr starken kulturpolitischen Rückhalt erhalten, vor allem vom Landkreis Märkisch-Oderland. Die Menschen in der Region sehen mit vielen Erwartungen auf uns, manchmal wird ihr Blick von Ungeduld bestimmt. Diesen Spagat zwischen dem, was wir heute vorfinden und dem, was einst in Altranft und im ganzen Oderbruch öffentliche Kultur bedeuten könnte, müssen wir im Moment aushalten. Das größte Problem liegt derzeit darin, dass die Schwäche des einstigen Altranfter Freilichtmuseums mit einer massiven Eventkultur kompensiert worden war, so dass auch wir heute von manchen Bewohnern an diesen Maßstäben gemessen werden. Denn diesen Maßstäben können wir nur in begrenztem Umfang entsprechen.

Das erste Jahr in Altranft war für alle Beteiligten anstrengend und aufreibend. Die Institutionalisierung eines freien Kulturprozesses erfordert neue Rollenverständnisse von allen Beteiligten, die sich nicht über Nacht herstellen. Zudem verlangte die Aneignung des diffusen und in Teilen rätselhaften Museumsbestandes viel Aufmerksamkeit. Dennoch haben wir ein erstes reiches Programm zum Jahresthema „Handwerk im Oderbruch“ gestaltet, eine Sammlungsrevision durchgeführt und blicken mit ausgereiften Vorstellungen auf das kommende Jahr voraus. Da wird es um das Wasser gehen – für das Oderbruch das wichtigste Element überhaupt.